
Julian Nida-Rümelin, 2005

Die vierte humanistische Revolte

Eine vierte humanistische Revolte in den Universitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist wünschenswert. Mehr noch: Sie ist zu erwarten. Die erste Revolte war diejenige der Sokratik gegen die Sophistik, die zweite die des frühneuzeitlichen Humanismus gegen die Scholastik, die dritte war diejenige der Humboldtschen Universitätsreform. Allen diesen Revolten war einiges gemeinsam. Sie stellten sich gegen Verschulung und an die Stelle der Verschulung stellten sie das Selbstdenken. Sie stellten sich gegen Formalisierung und für Kreativität, gegen Instrumentalisierung und für Bildung als Eigenwert. Gegen Segregation der Disziplinen (und unternahmen ihre von der Philosophie angeleitete Integration) und sie stellten sich jeweils gegen die Reduktion auf Ausbildung und betonten den Wert der Persönlichkeitsbildung. In gerade diesem Sinne befürworte ich eine vierte humanistische Revolte.

Sie werden sagen, abgesehen davon, dass diese Position zu skizzenhaft geblieben sei, in jedem Fall sei sie schon deswegen uninteressant, weil hoffnungslos idealistisch. ‚Idealistisch‘ in dem schlechten Sinne, dass es keine Chancen gibt, dass sie irgendwie praktisch relevant würde. Diese Einschätzung halte ich für grundverkehrt. Erstens deswegen, weil wir eine epochale, über die Jahrzehnte sich hinziehende Verschiebung der gesellschaftlichen Produktion erfahren (ich verwende hier, sozusagen eine Kapitulation vor der ökonomischen Begrifflichkeit, einen ökonomischen Begriff): Weg von Primärbedürfnissen hin zu kulturellen Bedürfnissen. Die kulturelle Produktion und Konsumtion nimmt dramatisch zu und wird weiter dramatisch zunehmen. (S. 23f.) ...

Wachsender Bedarf an interkultureller Verständigung

Es gibt zudem einen wachsenden und in Zukunft weiter wachsenden Bedarf nach *interkultureller Verständigung*. Es ist dies der kulturelle Aspekt der Globalisierung. Es gibt einen dramatisch gewachsenen und weiter wachsenden Bedarf in ganz unterschiedlichen Weisen nach *Handlungsorientierung*. Am plattesten zeigt sich das in der Explosion von mehr oder weniger seriöser Beratungsliteratur. ... Und damit hängt eng zusammen: die alte Frage nach dem *Sinn*. Was machen wir eigentlich? Warum machen wir das? Ergibt das einen Sinn?

Auf dem Arbeitsmarkt hat es eine Veränderung gegeben. Es ist dies vielleicht das stärkste Argument für diese humanistische Perspektive: Es wird der Fachmann/die Fachfrau nur noch in kleinen Bereichen des Arbeitsmarktes, der für Akademiker zugänglich ist, gesucht. Wenn Sie sich erinnern: Es gab die These des Bildungsnotstandes, kaum reagiert die Politik mit der Bildungsexpansion in den sechziger und siebziger Jahren, wird prognostiziert, es werde ein akademisches Proletariat vor allem in den Geisteswissenschaften geben. Tatsache ist – von Fach zu Fach etwas verschieden: Die Arbeitslosigkeit der Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer ist etwa halb so hoch wie die durchschnittliche Arbeitslosigkeit in Deutschland. (S. 24f.) ...

Die humanistische Perspektive

Offensichtlich gibt es da einen Bedarf und die Geisteswissenschaften sind paradoxerweise auf dem richtigen Weg auch was den Arbeitsmarkt angeht, wenn sie sich diese eher humanistische Perspektive zu eigen machen: Bildung vor Ausbildung, Persönlichkeitsbildung, Integration, Urteilskraft. Diese Entwicklung wird nach meiner Einschät-

zung und nach Einschätzung von Fachleuten noch anhalten. Und da macht es Sinn, dass die Geisteswissenschaften, ihr Image, das sie in der Gesellschaft haben, stärker mitgestalten als das bisher der Fall ist. Dass sie sich aus der Ecke der reinen Buchwissenschaften lösen. Wir haben noch ganz andere Dinge anzubieten, z. B. klar zu denken, klar argumentieren zu können, sich auf andere Kulturen einstellen zu können, Empathie zu entwickeln, Verständigungsprozesse zu erleichtern, Orientierung zu bieten. (S. 25 f.) ...

Die vier wichtigsten Humboldtschen Prinzipien

Erstens: Persönlichkeitsbildung hat vor Berufsausbildung an den Universitäten Priorität. Das gilt paradoxerweise gerade angesichts der Verfasstheit des gegenwärtigen Arbeitsmarktes.

Zweitens: Die Universitäten können ihrer Aufgabe nur nachgehen, wenn sie autonom sind und nicht instrumentalisiert werden.

Drittens: Sie müssen gerade in Anerkennung ihrer Autonomie staatlich finanziert sein. Das schließt nicht aus, dass auch Drittmittelforschung, die von einzelnen Unternehmen finanziert ist, eine gewisse Rolle spielt, aber das muss sich in engen Grenzen halten.

Und schließlich, am gefährdetsten:

Viertens die Einheit von Forschung und Lehre. Oder anders: Nur wer Wissenschaft betreibt, kann auch Wissenschaft lehren. Alles andere würde die Lehre an den Universitäten verschulen und kanonisieren. Die beste Hochschuldidaktik könnte den Verlust an Forschungsbezug nicht ausgleichen und *a fortiori* nicht den Verlust an engagierten wissenschaftlichen Persönlichkeiten.

Wilhelm von Humboldt meint die Selbstentfaltung des Individuums, die persönlichkeitsbildende Suche nach

Wahrheit und Wissenschaft sei das Ziel und die Universität sei die zentrale Institution dieser Suche. Vielleicht ist deutlich geworden, dass das weniger abwegig ist, als die aktuelle Wissenschaftspolitik anzunehmen scheint. (S. 26f.)

Quelle: Julian Nida-Rümelin: Die Zukunft der Geisteswissenschaften – Eine humanistische Perspektive, in: Ulrich Arnsward (Hg.): Die Zukunft der Geisteswissenschaften, Heidelberg 2005, S. 11–27

Julian Nida-Rümelin (geb. 1954), Philosoph (Univ. Minnesota/Göttingen/LMU München), publiziert v.a. zu Fragen der allgemeinen und angewandten Ethik, Entscheidungs- und Rationalitätstheorien sowie zur Demokratietheorie. Zudem engagierte er sich politisch als Kulturdezernent in München (1998–2000) und als Staatsminister für Kultur und Medien (2001–2002).